Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 22 (1954)
Heft: 5

Artikel: Die Homosexualität der Frau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569002

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der zweite Band „KINSEY“

Die Homosexualität der Frau

yx. Prof. Kinsey's Werk über das Sexualleben des Mannes, das vor einigen Jahren als erster Band einer auf mehrere Bände berechneten Studienreihe des «Instituts für Sexualforschung» an der Universität Indiana erschien, erzielte weit über die Gelehrtenwelt hinaus, auf die es eigentlich berechnet war, einen beispiellosen Erfolg. Kein Wunder, dass der amerikanische Buchhandel, als im letzten Sommer nach mehreren Verzögerungen die Herausgabe des zweiten Bandes angekündigt wurde, auf eine Sensation hoffte, die man sich mindestens ebenso phänomenal vorstellte. Es gab dann unvermeidlicherweise eine gewisse Enttäuschung, weil die von Anfang an auf mehrere hunderttausend Exemplare berechnete Auflage etwas weniger rasch abgesetzt wurde als man gehofft hatte. Es bleibt aber erstaunlich genug, dass auch dieser zweite Band in einer so grossen Anzahl von Exemplaren verbreitet wird, denn für das sensationslüsterne amerikanische Publikum, das sich gierig auf den ersten Band gestürzt hatte, musste es klar sein, dass es sich abermals mit einem wissenschaftlichen Werk auseinandersetzen sollte, das verhältnismässig recht wenige saftige «Rosinen» in einem zwar sehr nahrhaften, aber nicht durchweg schmackhaften Kuchen bringen würde. Die Haltung der grossen Zeitschriften, denen Kinsey sein Werk mehrere Tage vor dem offiziellen Erscheinen zur Einsicht und Auswertung überliess, war kaum geeignet, den Absatz eines Werkes zu fördern, das für die meisten Kritiker eine Verlegenheit bedeutete. Sie wurde nicht geringer, als sich herausstellte, dass man fast ebenso viele überlieferte Anschauungen gründlich revidieren musste wie nach dem Erscheinen des ersten Bandes. Die amerikanische Oeffentlichkeit sucht im zweiten Bande der Forschungen Kinseys begreiflicherweise vor allem eine Analyse über den Stand der amerikanischen Ehe, die nach den erschreckenden Ziffern der Scheidungsstatistik eine Krise durchzumachen scheint. Es war nicht eben tröstlich zu erfahren, dass der offiziell durchaus verpönte voreheliche Geschlechtsverkehr der jungen Frauen den Bestand ihrer Ehe durchaus nicht zu gefährden braucht, sondern ihn vielmehr zu begünstigen scheint. Es war wohl auch peinlich, dass fast die Hälfte der von Kinsey befragten Frauen vorehelichen Geschlechtsverkehr pflegten, wovon allerdings mehr als die Hälfte mit einem einzigen Partner, in zahlreichen Fällen wohl mit dem, der dann ihr Gatte wurde. Es war schliesslich wohl für die meisten eine Ueberraschung, dass Kinsey auf Grund seiner Erhebungen den tragischen Verlauf vieler Ehen auf den Umstand zurückführt, dass «der Mann in seinen jugendlichen Jahren am meisten sexuellen Kontakt begehrt, während die Frau . . . immer noch damit zu tun hat, sich von den erworbenen Hemmungen zu befreien, die sie daran hindern, sich unbeschwert an der ehelichen Betätigung zu beteiligen. Im Laufe der Jahre aber werden die meisten Frauen weniger gehemmt und gewinnen ein Interesse für die Sexualbeziehungen, das sie dann bis in die 50er oder 60er Jahre hinein beibehalten. Bis dahin aber hat sich vielleicht das Interesse des Durchschnittsmannes so weit verringert, dass er am Koitus vor allem mit seiner Gattin, die früher sein häufiges Begehren abgelehnt hat, keine rechte Freude mehr haben kann.» Das statistische Material Kinsey's scheint diese Auffassung durchaus zu bekräftigen.

Ueber die Methoden, die Kinsey und seine Mitarbeiter anwenden, ist im «Kreis» schon eingehend berichtet worden. Sie waren bei der Befragung amerikanischer Frauen offensichtlich weniger leicht durchzuführen als bei den Männern. Trotz der ziemlich langen Frist, die seit dem Erscheinen des ersten Bandes verstrichen ist, hat Kinsey nur

5940 Frauen (durchaus solche von weisser Hautfarbe und keine Gefängnisinsassen) befragen können. Es sind darunter alle Altersstufen vertreten und zwar diejenige von 16 bis 50 Jahren so stark, dass sie für statistische Zwecke ausreichend erscheint, während die niedrigsten und die höheren Altersstufen verhältnismässig unzureichend vertreten sind. Stärkere Bedenken gegen eine Verallgemeinerung der Ergebnisse der Befragung könnten sich daraus ergeben, dass in der Gesamtzahl der Befragten der Bildungsgrad, der bei Kinseys Erhebungen — was für die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten höchst bezeichnend ist —als Merkmal der sozialen Stellung schlechthin betrachtet wird, recht ungleichmässig vertreten ist. Von den Frauen, die sich für die Erhebungen zur Verfügung stellten, hatten nicht weniger als 56 Prozent Universitätsstudien gemacht und weitere 19,4 Prozent sogar darüber hinaus wissenschaftliche Arbeiten durchgeführt, wogegen nur 3 Prozent auf der Bildungsstufe der Elementarschule stehen geblieben waren. Auch Kinsey gibt zu, dass eine stärkere Vertretung der Frauen der untersten Bildungsstufe möglicherweise das Bild in einigen Punkten etwas anders gestaltet haben könnte. Im übrigen entspricht die Verteilung der befragten Frauen nach Berufsgattungen, Herkunft und Wohnsitz (Stadt oder Landgemeinden) und auch in anderer Hinsicht ungefähr den tatsächlichen Verhältnissen. Es sind unter den befragten Frauen so ziemlich alle denkbaren Berufsgattungen vertreten. Das alles gilt auch für diejenige Gruppe, die für die Leser unserer Zeitschrift das grösste Interesse bietet, nämlich die der Frauen, «die homosexuelle Erlebnisse hatten und sie fortzusetzen gedachten». Es waren Bureaubeamtinnen darunter, Fabrikarbeiterinnen, Sekretärinnen, Krankenschwestern, Sozialfürsorgerinnen und auch Prostituierte. «Unter den älteren Frauen waren viele, die sich in ihrem homosexuellen Leben glücklich und erfolgreich fühlten, die in ihren Gemeinschaften wirtschaftlich und gesellschaftlich feste Stellungen innehatten, in mehreren Fällen auch Frauen, die in der sozialen Organisation bedeutsame Tätigkeiten entfalteten. Nicht wenige davon waren wissenschaftlich ausgebildete Frauen, die zu einer Zeit, wo ihnen soziale Beziehungen mit Männern und eine Heirat möglich gewesen wären, mit ihren Studien und anderen Problemen beschäftigt waren und in späteren Jahren homosexuelle Beziehungen leichter als heterosexuelle fanden. Es waren Frauen darunter, die im Wirtschaftsleben tätig sind, zum Teil in gehobenen und leitenden Stellungen, oder als Lehrerinnen an Mittelschulen und Universitäten, in wisenschaftlicher Forschungsarbeit für grosse Unternehmen, Aerztinnen, weibliche Psychiater und Psychologen, Frauen im Hilfsdienst der Armee, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Schauspielerinnen, Musikerinnen und Frauen in jeder Art von bedeutsamen und auch minder wichtigen Posten. Für viele dieser Frauen wären heterosexuelle Beziehungen oder eine Ehe schwierig gewesen, solange sie ihre berufliche Laufbahn verfolgten. Vielen von den älteren Frauen wären keinerlei gesellschaftlich-sexuelle Kontakte zur Verfügung gestanden, wenn sie nicht mit den Gefährtinnen, mit denen zie zusammengelebt hatten, in einigen Fällen viele Jahre hindurch, eine sexuelle Regelung getroffen hätten. In vielen dieser Beziehungen kamen eine machtvolle Zuneigung und starke seelische Bindungen zur Geltung.

Es hat sich aber, wie vorauszusehen war, herausgestellt, dass die Homosexualität bei den Frauen, alles in allem, eine geringere Rolle spielt als bei den Männern, was wohl nicht nur für Amerika gelten dürfte. Von den Männern hatte bei Kinseys Erhebungen die Hälfte aller Befragten mindestens einmal homosexuelle Erlebnisse gehabt, von den Frauen nur 28 Prozent. Von den Frauen waren im Vergleich zu den Männern nur halb so viele oder noch weniger während irgend eines Abschnittes ihres Lebens ausschliesslich homosexuell. Während fast die Hälfte (49%) aller Männer, die homo-

Zwei deutsche Freundinnen um 1930

sexuelle Erlebnisse hatten, mehr als zwei Partner für ihre Betätigung gehabt hatten, waren von den Frauen 71 Prozent einer einzigen Partnerin treu geblieben.

Kinsey betont ausdrücklich, dass er wie schon in seinem Band über das Sexualleben der Männer den Ausdruck «homosexuell» in erster Linie zur Kennzeichnung sexueller Beziehung und Betätigungen verwendet und so weit als möglich darauf verzichtet, damit die Personen zu kennzeichnen, die bei solchen Beziehungen beteiligt waren. Ueber die Gründe, die einzelne Personen mehr als andere zu homosexuellen Betätigungen veranlassen, gibt Kinsey so wenig wie in seinem ersten Band eine erschöpfende Theorie. Den Einfluss bestimmter «hormonaler Faktoren» hält er in dieser Hinsicht für ebenso unbewiesen wie den spezifischer erblicher Faktoren. Auch die Theorien, die in Amerika unter dem Einfluss der Psychoanalytiker in den weitesten Kreisen Geltung erlangt haben, denen zufolge die Homosexualität auf überstarke Bindung der Kinder an den Vater oder die Mutter oder auf eine «Fixierung» der Sexualentwickelung auf infantiler Stufe zurückzuführen wäre, oder die Deutung der Homosexualität als neurotische oder psychopathische Erscheinung oder als eine moralische Entartung, finden nach seiner Ansicht in der wissenschaftlichen Forschung ebenso wenig eine Stütze wie andere «philosophische Deutungen» und stehen mit den Ergebnissen der Forschungen Kinseys selber im Widerspruch. Die Erscheinung der Homosexualität ist nach seiner Ansicht ohne einen Blick auf die biologischen Verhältnisse der Species «Homo Sapiens» überhaupt nicht zu verstehen. Dabei zeigt es sich, dass bei allen niederen Säugetieren sexuelle Betätigungsformen vorkommen, die mit der Fortpflanzung nichts zu tun haben, insbesondere auch solche homosexueller Art, und zwar bei Männchen sowohl wie bei Weibchen. Bei den primitiveren menschlichen Gemeinschaften ist häufiger von homosexuellen Beziehungen zwischen Männern die Rede als zwischen Frauen. Nur bei den Mohave-Indianern im Südwesten der Vereinigten Staaten sind Belege für das Bestehen ausschliesslich homosexueller Beziehungen zwischen Frauen vorhanden, die ausdrücklich von der Gemeinschaft gebilligt wurden. Für eine Anzahl anderer Stämme ist das Vorkommen weiblicher Transvestiten verbürgt, d. h. von unzweifelhaften Frauen, die sich als Männer verkleideten und in der gesellschaftlichen Organisation die Rolle von Männern übernahmen; Transvestiten sind aber, wie Kinsey mit Recht betont, keineswegs ohne weiteres auch Homosexuelle, obwohl einige Psychiater (nicht nur in Amerika) dies glauben. Kinsey vermutet auf Grund seiner Erhebungen, dass der Transvestitismus unter den Männern viel weiter verbreitet sei als unter den Frauen, obwohl die Frauen bei der Arbeit in Fabriken, auf dem Land und anderswo sehr oft Männerkleider benutzen,

was aber selbstverständlich in eine ganz andere Rubrik gehört, solange diese Frauen dabei nicht darauf ausgehen, sich mit dem männlichen Geschlecht sozial (oder gar sexuell) zu identifizieren.

Weiblicher Offizier einer finnischen militärischen Frauenorganisation, ähnlich dem schweizerischen FHD

Die soziale Bedeutung der «lesbischen» Liebe in Amerika hat die Mitarbeiter Kinseys offensichtlich in hohem Grade beschäftigt, denn ihre Darstellung, die ein bisher völlig unbekanntes Gebiet beschlägt, ist überaus aufschlussreich. Die Feststellung dass die Partner weiblicher homosexueller Beziehungen in vielen Fällen Jahre lang, bis zu zehn und 15 Jahren und noch länger, zusammen lebten und während der ganzen Zeit regelmässige sexuelle Beziehungen unterhielten, wird zwar nicht allzu sehr überraschen. Unter männlichen Homosexuellen kommt so etwas freilich seltener vor. Aber Kinsey betont mit Recht, dass eine derartige Gemeinschaft von zwei Frauen unter unseren kulturellen Verhältnissen viel weniger verpönt und gefährdet ist als zwischen zwei Männern Aber es wirkt dabei, erklärt er, auch der Unterschied in der grundlegenden seelischen Verfassung zwischen Männern und Frauen mit.

Kinsey hat auch ausgesprochen lesbische Frauen gefunden, die verheiratet sind und mit ihren Gatten keine Geschlechtsbeziehungen unterhalten; in einigen dieser Fälle lebten die Gatten einträchtig miteinander, obwohl sich das Sexualleben der beiden ausserhalb der ehelichen Gemeinschaft abspielte. Unter den verwitweten, geschiedenen oder gerichtlich von ihren Gatten getrennten Frauen traten homosexuelle Betätigungen häufiger auf als bei anderen. Einige dieser Frauen hatten nach der Auflösung ihrer Ehe eine Wohngemeinschaft mit einer anderen Frau gebildet und in der Folge mit ihr homosexuelle Beziehungen aufgenommen, die Bestand hatten. Einige der Frauen waren wegen ihrer lesbischen Neigungen geschieden worden, «obwohl die Homosexualität der Frau nur selten einen Scheidungsgrund bildet». Kinsey betont aber ausdrücklich, dass ein sehr hoher Prozentsatz der unverheirateten Frauen, die mit anderen zusammenleben, niemals Beziehungen gepflogen haben, die irgendwie als sexuell gefärbt anzusehen wären.

Mehr als die Hälfte der unverheirateten Frauen, die homosexuelle Erlebnisse hinter sich hatten, waren, als sie von Kinsey befragt wurden, nur mit einer einzigen Partnerin zusammengetroffen, weitere 20 Prozent mit zwei verschiedenen Partnerinnen. Nur vier Prozent der Frauen hatten mehr als zehn Partnerinnen gehabt. In dieser Hinsicht besteht in Amerika, wie Kinsey betont, ein scharfer Gegensatz gegenüber dem Verhalten der männlichen Homosexuellen. Man darf wohl ohne weiteres zugeben, dass das auch in Europa nicht anders ist. Von den Gewährsmännern der Untersuchung Kinseys, die auf homosexuelle Erlebnisse zurückblickten, hatten 22% mehr

als zehn Partner gehabt, einige davon mehrere Dutzend und sogar Hunderte. «Offensichtlich beruht dieser Unterschied auf grundlegenden psychologischen Faktoren».

Es gibt aber zwischen der Welt der männlichen Homosexuellen und Lesbos noch weitere erhebliche Unterschiede. «Die vielen Auseinandersetzungen unter den Männern über ihre eigene sexuelle Betätigung. . . . der Exhibitionismus, den so viele Männer in Badanstalten, Duscheräumen, Toiletten und an Badestellen im Freien treiben, das Interesse der Männer an erotischen Photographien und Zeichnungen und an erotischen Literaturerzeugnissen und Zeichnungen und Inschriften an den Mauern öffentlicher Bedürfnisanstalten weist auf homosexuelle Interessen hin, die man bei Frauen nur selten findet. Um die Interessen der männlichen Homosexuellen haben sich allerhand Einrichtungen herausgebildet, Cafés, Nachtklubs, Bäder, Turnhallen und besonders auch homosexuelle Zeitschriften und organisierte homosexuelle Diskussionsgruppen; das alles findet man nur selten bei Frauen. Einige dieser Männerbetriebe, etwa die homosexuell gefärbten Bäder und Turnhallen ,haben ihren Ursprung in der Geschichte des Altertums, für Frauen aber scheint es in keiner geschichtlichen Epoche derartige Anstalten gegeben zu haben. Auch die homosexuelle Prostitution auf der Strasse und in bestimmten Lokalen, die in allen Weltteilen für die Männer vorhanden ist, scheint in der ganzen Welt für lesbische Frauen sehr selten vorzukommen.

Die strafrechtliche Aechtung jeder Art von homosexueller Geschlechtsbetätigung und anderer Formen, die dem anerkannten Sittenkodex und den (angeblichen) Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung widersprechen, ist wohl höchstens noch in England so scharf wie in den meisten Einzelstaaten der nordamerikanischen Union. Auffallenderweise wird aber auch in den Vereinigten Staaten, wie auch in Europa und anderswo, die Betätigung der lesbischen Liebe viel weniger verpönt als die Homosexualität der Männer. Das scheint, wie Kinsey betont, auf die nämlichen Quellen zurückzugehen, wie die Aechtung der Homosexualität überhaupt, d. h. auf die vorderasiatischen Gesetzgebungen, die dann im wesentlichen von den Juden übernommen wurden. Der uralte Kodex der Hettiter bedroht nur die Homosexualität zwischen Männern mit Strafe. Auch die Stellen der Bibel und des Talmud, die sich auf die Homosexualität beziehen, gelten in erster Linie für den Mann. Auf Uebertretungen dieser Gesetze standen schwere Strafen, meistens der Tod, während die gleichgeschlechtliche Betätigung von Frauen kaum je erwähnt und auch dann nicht erntslich bedroht wird. In England und in anderen europäischen Staaten richten sich die Strafdrohungen wegen homosexueller Betätigung ausdrücklich nur gegen Männer, wie das ja vor dem Inkrafttreten des eidgenössischen Strafgesetzbuchs, das auch die lesbische Liebe unter gewissen Voraussetzungen bestraft, wohl in den meisten schweizerischen Kantonen, wenn nicht in allen, der Fall war. Die amerikanischen Strafbestimmungen sind in den meisten Fällen viel umfassender. Sie scheinen aber, wie Kinsey hervorhebt, «in ihrer Verurteilung homosexueller Beziehungen zwischen Frauen über die öffentliche Meinung hinausgegangen zu sein, denn es scheint kaum je irgendwo in den Vereinigten Staaten eine Frau auf Grund dieser Gesetze verfolgt oder verurteilt worden zu sein. Von den mehreren hundert Frauen, die bei Kinseys Erhebungen von homosexuellen Erlebnissen berichteten, hatten nur vier deswegen Anstände mit der Polizei gehabt, wovon eine einzige eine ernsthafte Schwierigkeit, aber in keinem dieser Fälle war es zu einer Gerichtsverhandlung gekommen. Es waren dagegen einige Fälle zu verzeichnen, in denen lesbische Frauen wegen homosexueller Betätigung in Gefängnissen oder anderen Anstalten oder als

Armeeangehörige Disziplinarstrafen oder auch noch ernsthaftere Massnahmen erfuhren oder in denen eine starke gesellschaftliche Reaktion die Wirkung einer Strafe ausübte.

Kinsey hat in den Akten über mehrere hundert Kriminalprozesse, die von 1696 bis 1952 in Amerika wegen «Sodomie» durchgeführt wurden, keinen einzigen Fall festgestellt, in dem eine Frau verurteilt worden wäre. Im Frauengefängnis des Staates Indiana wurde von 1874 bis 1944 eine einzige Frau wegen homosexueller Betätigung verurteilt, weil diese Betätigung innerhalb der Anstaltsmauern festgestellt worden war. Selbst in der Grosstadt Newyork wurde von 1930 bis 1939 eine einzige Frau wegen Homosexualität verurteilt, während in den gleichen Jahren mehr als 700 Männer wegen homosexueller Betätigung und einige Tausend wegen anderer Vergehen auf homosexueller Grundlage (Erregung öffentlichen Aergernisses, Anlockung zur Unzucht) verurteilt wurden. In den letzten zehn Jahren wurden in Newyork drei Frauen auf Grund homosexueller Anschuldigungen verhaftet, aber in keinem von diesen Fällen kam es zu einer Verurteilung.

Kinsey erklärt, es sei nicht völlig klar, weshalb sich die soziale und die kriminalpolitische Einstellung gegenüber der homosexuellen Betätigung der beiden Geschlechter derart unterscheide. Er vermutet, dass dafür u. a. die folgenden Umstände in Betracht fallen:

1. In der Kultur der Hettiter, der alten Juden usw. waren die Frauen weniger wichtig als die Männer und ihr Privatleben wurde kaum beachtet.

2. Die männliche Homosexualität zieht in der Oeffentlichkeit durch das Verhalten der Prostituierten, den «Strichbetrieb» usw. die Aufmerksamkeit stärker auf sich als die Lesbierinnen.

3. Die homosexuelle Betätigung der Männer wird besonders verpönt, weil sie zu bestimmten Betätigungsformen («mouth-genital or anal contacts») führen kann, während man sich verhältnismässig selten darüber klar ist, dass auch homosexuelle Beziehungen zwischen Frauen zu ähnlichen Betätigungen («mouth-genital contact») führen können.

4. Die homosexuelle Betätigung eines Mannes ist häufiger die Ursache seiner Nichtverheiratung oder einer Ehestörung als die einer Frau.

5. Die Effiminiertheit und andere Charakterzüge einiger Homosexuellen erregen öffentlichen Anstoss, was bei Lesbierinnen seltener der Fall ist.

6. Die Leute haben im allgemeinen für unverheiratete Frauenspersonen, namentlich für ältere Jungfern, die kaum zu einer sexuellen Befriedigung kommen könnten, wenn sie sich nicht homosexuell betätigten, ein gewisses Verständnis.

7. Viele heterosexuelle Männer geraten in sexuelle Erregung, wenn sie sich zwei Frauen in geschlechtlicher Betätigung vorstellen; nicht selten fördern sie sogar den sexuellen Kontakt von zwei Frauen.

8. Es gibt wahrscheinlich mehr Männer als Frauen, die sich davor fürchten, selber einem homosexuellen Reiz zu verfallen. Aus diesem Grunde verurteilen viele Männer eine homosexuelle Betätigung innerhalb des eigenen Geschlechts schärfer als wenn sie zwischen Frauen erfolgt.

* * *

Es ist im Rahmen einer Zeitschrift selbstverständlich nicht möglich, den Inhalt eines wissenschaftlichen Werkes wie es der zweite Band der grossangelegten Untersuchung Kinseys darstellt, auch nur einigermassen erschöpfend darzustellen. Der

Biologe, der Sozialpolitiker, der Erzieher, der Arzt und der Jurist können dieses Buch nicht ignorieren. Es eignet sich freilich so wenig wie sein Vorgänger zu einer leichten, flüchtigen Lektüre, die vor allem einem Neugierigen, der dabei mehr oder weniger geheime Lüste befriedigen möchte, arg enttäuschen müsste. Anderseits wird man aber auch nicht erwarten dürfen, darin die endgültige Antwort für die Probleme zu finden, die der abendländischen Menscheit seit tausenden von Jahren zu denken geben. Auch den bisherigen Ergebnissen der Forschungen Kinseys, die ja noch in ihrem Anfangsstadium stehen, wird man, wie ein amerikanischer Anthropologe, der das neue Buch in der hochangesehenen wöchentlichen Bücherbeilage der «New York Times» mit grossem Ernst und Takt besprochen hat, am besten mit einem Quantum von Skepsis entgegentreten, die nach einem klugen Worte Santayanas «die Keuschheit des Intellekts» ist, die «nicht allzu leicht dem ersten ausgeliefert werden darf, der sie begehrt.»

Erwartung

Es verbrachte die Sonne die ganze Nacht bei den Toten. —
Einsam sitze ich und verlassen und müde vom Wachen
auf dem verwaisten Bett und warte — warte noch immer!
Ein Flackern, ein letzter Schimmer der Lampe! —
Bis zu Ende hat sie gebrannt.

Dort am grauenden Himmel verlischt auch der letzte Stern. —
Nun wird sie wohl nicht mehr kommen. —
Ich weiss auch warum, warum sie nicht wiederkommt. —
Man sagte mir auch den Namen der Frau, die ich hasse. —
Und trotzdem —trotzdem wart' ich noch immer auf sie.—

Und wenn sie jetzt käme? — O dass sie doch käme,
ganz ohne Rosen und mit zerzausten Haaren,
mit schmutzigem, fleckenbedecktem, zerdrücktem Kleide
und mit verdorrter Zunge, mit dunkelumränderten Augen! —
O, wenn sie so wieder käme, ich würde —

Ich würde, sobald sich die Türe öffnete, sagen . . . .
(Tritte hör ich. — Sollte sie kommen? — Wahrhaftig! — Sie ist's!)
Ich berühre ihr Kleid, ihr Haar und streichle die Hand
und die feine Haut — — und küsse zitternden Mundes
die Wiedergefundene — — und weine.